

Morus Markard

## Redaktionelle Nachbemerkung

Georg Hensler und Sandro Looser haben in ihrem Aufsatz eine Problematik angesprochen, die nach Auffassung der Redaktion weitere Behandlung verdient: Denn mit ihrem Thema »Prävention« sind die Autoren — unvermeidlich — auf grundlegende Probleme einer subjektwissenschaftlich konzipierten Psychologie gestoßen, die bislang nur unzureichend reflektiert wurden — ein angesichts der Dringlichkeit des von den Autoren behandelten Themas sicher selber problematischer Umstand. Wir wollen in dieser redaktionellen Nachbemerkung, die die LeserInnen dieses Aufsatzes zu Stellungnahmen bzw. Artikeln animieren möchte, einige der Problemebenen nennen, die u.E. bedacht sein wollen, wenn den von Georg Hensler und Sandro Looser aufgeworfenen Fragen weiter nachgegangen werden soll.

Was bislang — in diesem Kontext — in der Kritischen Psychologie unzureichend reflektiert wurde, ist das Problem des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft in der *Form* der Notwendigkeit, der Möglichkeit oder der Fragwürdigkeit psychologischer Prävention: Die Probleme und Fragestellungen von »Prävention« sind nämlich als eine besondere Fassung zu sehen, in der das Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft bzw. gesellschaftlichen Institutionen formuliert werden kann, und damit als eine besondere Fassung der Widersprüche, mit denen man es dort theoretisch und praktisch zu tun hat.

Psychologische Prävention ist deshalb zunächst, wie jedwede psychologische Tätigkeit, ob sie will oder nicht, und unbeschadet der Intentionen derer, die Prävention betreiben wollen, mit diesen Widersprüchen konfrontiert; diese kommen in der psychologischen Praxis vor allem in der Anforderung zum Ausdruck, psychisches Leiden unter Ausklammerung jener Verhältnisse zu kurieren, aus denen es verständlich werden kann, und so auf eine Individuumszentriertheit überschreitende, eingreifende Veränderung zu verzichten; dieser Verzicht bedeutet, da so das Leiden der Menschen individuumszentriert eigentlich wird, immer die Negierung ihrer Subjektivität. Jedwede kritische Psychologie steht deshalb vor der Aufgabe, gegenüber der allfälligen Anforderung nach Anpassung, Einfriedung und Arrangement konzeptionell und praktisch Alternativen zu entwickeln. Dies kann unter den genannten Voraussetzungen — in empirischer Forschung wie in der beruflichen Praxis (die Übergänge sind hier fließend !) — nur *mit* den Betroffenen geschehen, nicht für sie oder an ihrer Statt. Damit nun kollidiert — und darin liegt die *besondere* Problematik der psychologischen *Prävention* — daß diese *konzeptionell für andere* gedacht ist (und denkt) und gemacht wird: Psychologische Prävention ist in besonderem Maße mit sozialtechnologischen Traditionen, also mit der Problematik kontroll-

wissenschaftlichen Denkens und Handelns belastet. Dementsprechend ist zu erwarten, daß sich präventivem Denken eine *deterministische Umweltkonzeption* und Fragestellungen der Art »*Wie wirken die und die Bedingungen auf Leute?*« aufdrängen, um die Bedingungen dann im Sinne der gewünschten Wirkung auf die Leute zu modifizieren.

Damit ergeben sich Fragen wie die folgenden:

- Wie ist unter dieser Voraussetzung das *Verhältnis* objektiver Bestimmtheit und subjektiver Bestimmung »präventiv« zu denken? In welchem Verhältnis stehen präventive Psychologie und der (politische) kollektive Eingriff in die Lebensverhältnisse, inwieweit sind also präventive Fragerichtungen mit *kollektiver Selbstbestimmung* vereinbar? Anders: kann psychologische Prävention als *eigene Vorsorge im Zuge kollektiver Planung* gedacht werden oder ist sie gerade eine *Alternative* zur Entwicklung individueller Eingriffsmöglichkeiten in Richtung auf gesellschaftliche Planung?
- Schließt einzelfall- und problembezogene Forschung und Praxis Aussagen aus, die für verallgemeinerte Problemfassungen — und das heißt auch: »präventiv« — für andere von Nutzen sind? Macht die Problemzentriertheit subjektwissenschaftlicher Forschung verallgemeinerte und (für je mich) präventiv nutzbare Resultate unmöglich? Wie wäre der Weg zu bestimmen, auf dem derartige Resultate politische und planerische Relevanz gewinnen können, etwa in systematischer Nutzung und Entwicklung des Konzepts der *Möglichkeitsverallgemeinerung* (und der darin enthaltenen Vorstellung der Selbstsubsumtion) als (auch vorbeugend) zu nutzender Erfahrungen anderer in vergleichbarer Lage?
- Steckt in präventivem Denken möglicherweise nicht auch jene Alltagsmeinung, daß das, was Hänschen nicht lernt, Hans nimmermehr kapiert, eine Alltagsmeinung, deren psychologische Ausformulierung in tota(litär)e Betreuungskonzeptionen münden kann, in denen etwa unausgewiesene Ordnungsvorstellungen durchgesetzt werden sollen? Ist präventives Denken gegen rechtspopulistisches Versorgungs-, i.e. Entmündigungsdenken, gefeit?
- Unter eher forschungspraktischen Aspekten stellt sich die Frage des Verhältnisses von *Präventions-Projekten* zu *Handlungsforschungsprojekten*, deren Intention ja dahin geht, zusammen mit als geschichtsmächtig gefaßten »Betroffenen« das Erkenntnisprinzip der Einheit von Erkennen und Verändern auf individuell-gesellschaftliche Praxis zu beziehen und verändernd einzugreifen? (Vor diesem Hintergrund ist die Alternative zur »Prävention« nicht zu warten, bis besagtes Hänschen in den Brunnen eines anderen Sprichworts gefallen ist, sondern die Suche nach Praxis- und Forschungsformen, die weniger Gefahr laufen, daß emanzipatorische Intentionen sozialtechnologisch unterlaufen werden.)

(Wie) ist also — unter der Voraussetzung des ja auch von den Autoren angedeuteten problematischen Verhältnisses zwischen der kapitalistischen Gesellschaft und

dem Fach »Psychologie« — einer Vereinnahmung psychologischer Planungsaspekte für bloße Akzeptanzforschung zu entgehen, (wie) ist der genuin sozialtechnologische Charakter der Prävention mit subjektwissenschaftlichen Intentionen zu verbinden, wie ist einer Psychologisierung gesellschaftlicher Probleme zu entgehen?

Von allgemeinerer Bedeutung, wenngleich im Kontext psychologischer Prävention von besonderer Brisanz ist die Frage, wie die ebenfalls von den Autoren geübte Kritik an der *Funktion* psychologischer Praxis erkenntnis- bzw. begriffskritisch aufgehoben werden kann — anders: mit welchen psychologischen Theorien, Konzepten und Methoden die von ihnen beklagten Verkürzungen *inhaltlich* überwunden, wie auch ihre traditionell-psychologischen Problematierungen aufgehoben werden könnten, da man es ja auch hier mit der bekannten Kluft zwischen grundwissenschaftlicher Psychologie und psychologischer Praxis zu tun hat? Wie wären unter diesen Aspekten ggf. inhaltliche Resultate der von den Autoren angesprochenen Forschungen zu beurteilen bzw. zu reinterpretieren, wie wären ggf. deren Ansätze zu nutzen oder weiter zu entwickeln? Wie wäre dann eine interdisziplinäre Zusammenarbeit zu entwickeln, die nicht in einem unsystematischen Nebeneinander von in ihrer Kompatibilität ungeklärten Konzepten und damit verbundenen Fragestellungen und Methoden besteht?

Damit sind aus der Fülle der Fragen einige genannt, die verdeutlichen sollten, wie wir den Problembereich psychologischer Prävention sehen. — Wir laden also unsere Leserinnen und Leser dazu ein, sich die in dem Aufsatz von Georg Hensler und Sandro Looser enthaltene Problematik zu eigen zu machen und in eine Debatte darüber einzusteigen.